

Rufe und Gesang der Goldammer (*Emberiza citrinella* L.).

Von

Prof. Dr. Bernh. Hoffmann.

EINS der verbreitetsten, häufigsten und durch Form und vielmalige Wiederholungen auffälligsten um nicht zu sagen aufdringlichsten Vogellieder ist das der Goldammer. Wenn auch nicht jedermann den Vogel selbst kennt, die Liedmelodie — falls von einer solchen gesprochen werden kann — liegt ihm aber sicher in den Ohren. Man braucht nur einmal echten Stock-Laien das Liedchen vorzupfeifen — und sofort tritt bei ihnen die Erinnerung an die Wirklichkeit hervor. Das Liedchen prägt sich in seiner Einfachheit eben leicht dem Ohre ein. Zudem hört man es oft, wenn andere Vögel schweigen, an Landstraßen, zur Mittagszeit: Da genügen Spuren von Aufmerksamkeit und Teilnahme am Vogelleben, um auf Augenblicke durch das Goldammerliedchen gefesselt zu werden.

Ehe ich auf die stimmlichen Erzeugnisse der Goldammer näher eingehe, sei auf die bisherigen beachtlichen Veröffentlichungen über dieselben hingewiesen.

Nur die lautliche Seite des Gesangs ist behandelt bei Naumann „Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas“, Neue Bearb., Band III, Seite 185, und bei Friderich „Naturgeschichte der deutschen Vögel“ S. 188.

Allein der tonlichen Seite des Liedchens gedenken Schmitt und Stadler ganz kurz in ihrer Abhandlung „Studien über Vogelstimmen“ im Journ. für Ornithologie 1913, S. 391, und etwas breiter in der „Vogelsprache“ S. 70. Ebenso gibt Voigt in seinem Exkursionsbuch 8. Aufl. S. 117 das Liedchen nur mit Noten, den Lockruf dagegen mit Lauten wieder¹.

Es mangelt an Raum, um hier näher auf diese Vorarbeiten einzugehen, doch werde ich gelegentlich auf sie zurückkommen.

Meine nachstehenden eignen Ausführungen sollen ein einfaches Beispiel dafür sein, wie ich mir die Monographien von Vogelstimmen denke. Ich setze mich dabei allerdings etwas in Gegensatz zu den Ansichten von Schmitt und Stadler, wie sie dieselben z. B. in der Besprechung meines Buches „Führer durch unsre Vogelwelt“ dargelegt haben. Da ich darauf schon in meinem Aufsatz „Zur Vogelstimmenfrage“ (Naturw. Monatshefte, Band XIX, Heft 10/11, B. G. Teubner) geantwortet habe, sei hier nur das Wichtigste mitgeteilt. Ich unterscheide selbstverständlich bei den Vogelstimmen Ton und Geräusch, sogar sehr scharf; nur haben die Geräusche für meine und vieler anderer Forscher Ohren meist mehr oder weniger lautartigen Charakter, so daß ich sie durch Lautzeichen, wenn auch in vielen Fällen nur annähernd, wiederzugeben mich bemühe. Natürlich ist

1) Die letztgenannten beiden Bücher sind nach Fertigstellung der vorliegenden Arbeit erschienen.

das gegenseitige Stärkeverhältnis von Ton und Geräusch bei den verschiedenen Vogelarten sehr verschieden. Die einen lassen fast reine Pfeiftöne, andre fast reine Geräusche hören; die meisten dagegen bringen ein Gemisch von Tönen und Geräuschen hervor. Im ersteren Falle hören wir neben den Tönen hauptsächlich vokalische, im zweiten Falle dagegen vorwiegend konsonantische Beigaben; im dritten Falle sind beide Lautgattungen gemischt. Demgemäß behalte ich auch in der vorliegenden Arbeit — indem ich mich gleichzeitig auf Naumann und all seine Anhänger und Nachfolger berufe — den „Text“ unter den Notenbildern bei; jedenfalls dürfte nur diejenige Niederschrift und Wiedergabe von Vogelstimmen Anspruch auf befriedigende Vollständigkeit machen können, die beiden Teilen der Stimmen — den Tönen und Geräuschen — in Form von Ruf- oder Gesangsbildern möglichst gleichzeitig und in aller Kürze gerecht wird. Daß verschiedene Ohren, besonders wenn sie im Belauschen von Vogelstimmen wenig oder gar nicht geübt sind, verschiedene Laute heraushören, macht mich in meiner Auffassung und meiner Methode nicht irre, besonders wenn ich selbst weiterhin genau wie bisher nur nach sorgfältigstem Verhören ans Aufzeichnen und Wiedergeben der Laute gehe. Vor allem darf man aber meine Aufzeichnungen nicht einfach nachsprechen, sondern muß sie in höherer Lage leise und halb pfeifend wiederzugeben sich bemühen. Man kommt dann der Wirklichkeit oft überraschend nahe. Im übrigen verweise ich noch auf meinen demnächst im Journ. f. Ornith. erscheinenden Aufsatz: „Gegenansichten zu Schmitt und Stadlers Vogelsprache.“ Wie ich zu Niederschriften von längeren Vogelliedern gekommen bin, darüber wolle man in der 2. Auflage meines „Führers“ z. B. auf Seite 146 nachlesen.

Und nun zu meiner eigentlichen Aufgabe, bei deren Lösung ich vor allem zu beweisen hoffe, daß geräuschartige Nebenbildungen in den Vogelstimmen sehr wohl durch Laute wiedergegeben werden können¹.

Zunächst sei einiges betreffs der Rufe der Goldammer erwähnt. Am meisten vernimmt man — oft unter recht vielmaligen, von kurzen Pausen unterbrochenen Wiederholungen — den Lockruf, der gewöhnlich aus einem einzigen kurz angeschlagenen Ton und einer stark hervortretenden geräuschhaften Beigabe besteht. Die letztere setzt sich aus einem meist sehr hellen *i* und ein paar konsonantischen Gebilden derart zusammen, daß ich den Ruf durch *dsick* oder *zick* wiedergeben zu können glaube; einige Male habe ich auch *dsi(r)ks*, *dsjik* oder *dsjiks* aufgeschrieben. Der Ton des Rufes ist infolgedessen nicht sehr leicht genau zu bestimmen. Er liegt meist über *c⁵*; nur wenn der Vokal sich mehr dem *ü* nähert, sinkt der Ton etwas herab; je schärfer das *i* ist, desto mehr hebt sich der Ton.

1) Man vergleiche besonders die beiden Zusammenstellungen von Goldammerliedchen auf den Seiten 65 und 67.

Die Rufe folgen einander häufig so, daß annähernd jede Sekunde ein Ton erschallt, doch können die Rufe näher aneinander rücken oder sich etwas voneinander entfernen; auch kann der gegenseitige Abstand sich immer ein wenig ändern. Gerade als bekäme die Goldammer die allzugroße Einfachheit und Gleichheit der Rufe selbst einmal satt, stimmt sie oft zwei, lautlich etwas verschiedene Rufe in regelmäßigem Wechsel und in ungefähr derselben Schnelligkeit wie die erwähnten einfachen Rufe an. Der eine Ton liegt gewöhnlich um eine Kleinigkeit höher bzw. tiefer als der andre. Ich gebe nachstehend ein paar Beispiele solcher Rufpaare, wobei nicht unerwähnt bleiben soll, daß die metronomartige Starrheit des Rhythmus in Wirklichkeit nur annähernd eingehalten wird und daß die angegebenen Tonhöhen sich oft ein wenig verschieben.

16  usw.

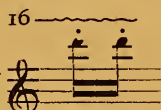
dschik dsjik dschik dsjik oder
bsik ik bsik ik
zick dsirr zick dsirr "

16  usw.

dschek dsik dschek dsik oder
sek dsik sek dsik
bing zick bing zick „
dsik gsi dsik gsi


Gelegentlich werden die Pausen zwischen den Einzelrufen etwas verkürzt zugunsten der Pause zwischen den Rufpaaren.

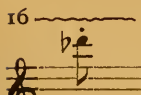
Nur selten kommt es zu einer deutlichen Zweisilbigkeit der Lockrufe. Entweder wird das einfache dsick unmittelbar wieder-

16  zu hören bekommen, oder wir können
holt, so daß wir  dsick dsick

sogar einen deutlichen Unterschied der beiden Silben bzw. der Töne feststellen. So vernahm ich z. B. am 4. März 1917 von einer Gold-

16  der bald darauf in die ein-
ammer den Ruf  dsilird dsilird usw.

fachere Form  übergang, um schließlich wieder dem Rufe
dsirrld

16  Platz zu machen.
dsick

Dies bringt mich auf die Herbst- und Winterrufe der Goldammern, wie man sie schon von Ende September an zu hören bekommt, wenn die Goldammern sich zusammenschließen, um gemeinsam, unter häufigem, gegenseitigem Jagen, umherzustreifen und auf Äckern und Brachfeldern einzufallen. Neben dem disk und zick vernimmt man sehr viele Rufe, in denen ein zart rollendes (Zungen-) r eine verhältnismäßig große Rolle spielt, wie z. B.:

16



16



dsirrük dsürrik dsürrük dsürdsik dsirdsük ferner dsirririd dsürürürürük

ja sogar längere Rufformen, wie z. B.:


16



dsürr dsi - - dsik

letztere allerdings meist nur bei besondrer Erregung, während man

16



das dsi - - dsik schon eher einmal beobachten kann

Die genaue Höhenlage dieser Rufe ist sehr schwer zu bestimmen. Die Töne sind außerordentlich kurz und lautlich recht getrübt; besonders die Rufe wie z. B. dsürük glaube ich manchmal in noch etwas tieferer Lage gehört zu haben.

Und nun der Gesang unsrer Goldammer. Ihr einfaches Liedchen zeigt eine der typischsten Formen, die wir überhaupt bei unsrer Vogelwelt zu verzeichnen haben. Es nähert sich in dieser Beziehung dem Liedchen des Hausbaumläufers, das freilich auch verschiedene kleine Wendungen nach dieser oder jener Seite hin erkennen läßt. Doch ist der Goldammergesang andererseits nicht so festgelegt wie z. B. der Gesang der Grauammer, die an der Form ihres Liedchens noch starrer festzuhalten scheint wie die Goldammer. Nur oberflächlich Hinhörende glauben immer dasselbe Liedchen zu vernehmen. Aber es lohnt sich schon einmal der Mühe, längere Zeit und größere Aufmerksamkeit der Goldammermusik zu widmen; man findet dann bald, daß hier sehr viele Abwechslungen beobachtet werden können, die weniger durch den Grad der Abweichung vom regelrechten Gesang, als vielmehr durch ihre Zahl bemerkenswert sind!

Die allgemein verbreitetste Form des Goldammerliedchens dürfte — wenigstens hier in Mittel-Sachsen — die nachstehende sein:

16

mf

tse ühdsi(g)

Auf eine in der Stärke oft ein wenig anschwellende Reihe von 6–12 gleich hohen und gleich schnell, meist mehr

oder weniger stakkato vorgetragenen Tönen — die angegebenen Grenzzahlen dürften nur dann und wann einmal unter- oder überschritten werden —, folgen zwei Schlußöne, von denen der erste tiefer, der zweite dagegen höher liegt als die Tonkette. Der erste Schlußon wird wesentlich länger ausgehalten als die einzelnen Töne der Tonkette; seine Länge erreicht, wie unser Beispiel zeigt, nicht selten den Wert von vier Einzeltönen. Dementsprechend fällt bei ihm auch das Abstoßen weg; er geht mehr oder weniger gebunden in den zweiten Schlußon über, der meist von kürzerer Dauer ist und oft kaum die Länge eines Einzeltönen der Tonreihe hat; der Schlußon kommt vielfach etwas abgestoßen und ziemlich leise heraus. Im allgemeinen dürfte die Regel gelten: je länger der erste Schlußon, desto kürzer der zweite (und umgekehrt).

Betreffs seiner Höhenlage gehört das Liedchen der Goldammer der ersten Hälfte der sog. fünfgestrichenen Oktave an. In den meisten Fällen liegt die Tonkette annähernd auf d^5 , oder e^5 , während der erste Schlußon nur wenig darunter und der zweite Schlußon um ein paar Tonstufen höher erklingt.

Es versteht sich von selbst, daß die angegebenen Tonstufen nicht immer genau innegehalten werden, auch wenn die Grundform des Liedchens die von mir geschilderte ist. Es kann vor allem der gegenseitige Abstand der Tonstufen etwas verkleinert oder vergrößert werden, so daß die beiden Schlußöne nur ungefähr eine Terz oder bis nahezu eine Sexte voneinander entfernt sind.

Und nun wollen wir der immerhin zahlreichen Veränderungen des Liedchens gedenken, die sich im Laufe meiner vielen Untersuchungen des Goldammergesangs ergeben haben. Zunächst sei einiges zu den Tönen der Anfangsreihe bemerkt. Die Beobachtung von Schmitt und Stadler, daß hier manchmal zwei in nahem Abstand voneinander liegende bzw. verlaufende Tonketten herauszuhören sind¹, möchte ich bestätigen. Es ist diese Tatsache um so weniger überraschend, als auch andre Vögel, z. B. Krähen, Gänse usw. dann und wann zwei verschiedene Töne gleichzeitig hören lassen. Zuweilen beobachtet man bei der Goldammer ein Ansteigen der Tonkette, was manchmal sogar recht auffällig

1) Vergleiche die betreffende Wiedergabe durch Notenzeichen in den „Studien über Vogelstimmen“ Seite 391.

ist; immerhin dürfte der Unterschied zwischen Anfangs- und Endton der Reihe kaum mehr als eine kleine Terz betragen¹.

Weiterhin wird die Schnelligkeit des Vortrags der Tonreihe oft ganz plötzlich verändert. Die Schnelligkeit der Lieder kann sich dabei unvermittelt verdoppeln, so daß wir anfangs Achtel und gleich darnach Sechzehntel schreiben müssen, wenn wir die allgemeine Tempobezeichnung weglassen wollen. Oft bemerkt man, daß ein und dieselbe Goldammer während des Singens die Schnelligkeit des Liedchens in sehr unregelmäßiger Folge wechselt. Ich gebe im folgenden eine Reihenfolge von langsamen (l) und schnellen (s) Liedchen wieder, wie ich sie einmal aufgezeichnet habe: l s l s l l l l l l l l l l s s l s l s s l s l l l l l s l s l s l l l s s s s l l².

Diesen Wechsel in irgendwelchen Zusammenhang mit inneren Stimmungswechseln der kleinen Vogelseele zu bringen, dürfte kaum möglich sein; auch äußere Reizungen, etwa das Näherkommen oder Wegfliegen des Weibchens oder das Sichtbarwerden eines andern, vielleicht sogar gefährlichen Tieres können nicht bestimmend sein, vielmehr ist der Anstoß zum Tempowechsel sicherlich ganz oberflächlicher Art, vielleicht eine Art Spielstimmung. Daß die Schnelligkeit innerhalb eines und desselben Liedchens sich gleichmäßig steigerte, habe ich nicht feststellen können; wohl aber habe ich dreimal genau beobachtet, daß die Tonkette in zwei verschieden schnelle Teile zerlegt wurde; zweimal war der zweite Teil der schnellere, einmal der erste Teil³.

Und nun einiges von den Schlußtönen des Goldammerliedchens. Häufig werden dieselben vertauscht, so daß der erste Schlußton der höhere wird. Er wird dann wohl der kürzere; doch kann er auch der längere sein, wobei er dann vielfach mit dem zweiten, tieferen Schlußton gebunden wird. Im ersteren Falle habe ich oft den Eindruck gehabt, als würde der erste Schlußton mit der Tonkette derart verbunden bzw. angehängt, daß der Taktstrich erst vor den zweiten, tieferen Schlußton gesetzt werden muß, zumal dieser der betontere ist. (Beispiele 2 und 7 der folgenden Zusammenstellung). Manchmal liegen beide Schlußtöne — sei's in absteigender, sei's in aufsteigender Folge — oberhalb der Tonkette (Beispiel 3), weniger oft unter derselben. Selten stehen beide Schlußtöne auf gleicher Stufe; ich besitze diesbezügliche Aufzeichnungen z. B. aus dem Polenztal und von Klein-Schönberg bei Wilsdruff. Das eine Mal liegen die beiden gleichen Schlußtöne über, das andre Mal unter der Tonkette. Beide Töne waren in beiden Fällen gleichlang, was auch sonst manchmal vorkommt (Beispiel 8). Während ferner

1) Siehe die Beispiele 13—16 in der auf den Seiten 65 und 66 folgenden Zusammenstellung von Goldammerliedchen.

2) Vergleiche Seite 64, Zeile 14 v. u.

3) Vergl. die Beispiele 9 und 10 in der folgenden Zusammenstellung von Goldammerliedchen.

die Goldammer zuweilen den einen oder andern, oder gar beide Schlußtöne wegläßt, kann man — freilich in recht seltenen Fällen — auch drei Schlußtöne zu hören bekommen, die gewöhnlich auf einer Stufe stehen; diesbezüglich lesen wir ja schon bei Voigt (l. c. 6. Aufl. Seite 124) daß Klatt in Görlitz derartige Gesänge der Goldammer vernommen hat. Ich habe die gleiche Beobachtung 1913 in der Nähe der Dubitzer Kapelle in Böhmen und 1915 bei Lauenstein im Müglitztal gemacht. Ich mußte im ersten Augenblick an Gartenammern denken; aber beide Male überzeugte ich mich durch den Augenschein, daß ich echte Goldammern vor mir hatte, was übrigens auch durch das Ohr bestätigt wurde — die Gartenammertöne liegen in der Regel tiefer. Wohl nur äußerst selten stehen die drei Schlußtöne auf verschieden hohen Stufen¹.

Die lautlichen Bestandteile, welche neben den Tönen im Goldammerliedchen erklingen, sind, entsprechend der vorherrschenden Dreistufigkeit des tonlichen Teils des Liedchens, ebenfalls von dreierlei Art: Zur Tonreihe hört man meist die etwas hart und stoßend vorgetragenen Silben tse, zum ersten Schlußton ein nicht ganz reines üh, und zum Endton die Silbe dsi, die oft etwas weicher klingt als die Anfangssilben und gelegentlich ein zartes g oder k am Ende erkennen läßt. Das tse der Tonkette klingt natürlich bei höherer Lage wie tsi, bei tieferer Lage dagegen wie tsü. Ferner habe ich als lautlichen Teil der Anfangsreihe aufgeschrieben: tsiss, beim Ansteigen der Tonreihe von tieferen zu höheren Tönen tsüss . . bis tsiss, tsirs, dsük, tsiv, siv, djib, bei sehr tiefer Lage der Tonreihe, aber nur ein einziges Mal: djod Einige Male vernahm ich die Silbenreihe ssüssüssüssüssüss, welche natürlich mit einer nicht abgestoßen, sondern gebunden vorgetragenen Tonreihe verknüpft war. Dieses Liedchen wechselte übrigens mehrfach mit einem andern Liedchen derselben Goldammer, dessen Anfangstonreihe viel schneller und stakkato vorgetragen wurde. Da wo die Tonkette in zwei verschiedenen schnelle Teile zerfiel, erklangen das eine Mal die Silben dsik . . . dsjijijiji, die auch beibehalten wurden, als die Schnelligkeit der Tonkette wieder ganz einheitlich geworden war. War der erste Teil der schnellere, so hörte ich tje tse Mit den Schlußtönen verbinden sich natürlich dann und wann auch andre lautliche Gebilde, als ich anfangs angegeben habe. Waren beide Schlußtöne höher als die ersten Töne und ansteigend, so vernahm ich u. a. einmal srie i(b). Werden die beiden Schlußtöne einfach vertauscht, so daß der erste der höhere und der kürzere wird, so hört man gewöhnlich i dsüh, nur einmal habe ich sis - dsüh aufgeschrieben. Wird dagegen der erste (höhere) Schlußton länger ausgehalten, so

1) Vergl. hierzu das Beispiel 11 in der folgenden Zusammenstellung von Goldammerliedchen, das ich einmal in Moritzburg vernommen habe, und Beispiel 2 von den verschiedenen Liedformen einer einzigen Goldammer (Seite 66).

klingt der lautliche Teil oft iedsühd. Bei gleich hohen Schlußtönen vernahm ich dsiedsie oder dsüdsü. (Vergl. Beispiel 8), bei einem ziemlich stark absinkenden Schlußton die eine Silbe zieh (Beispiel 12).

Nachstehend lasse ich nun eine kleine Auswahl der von mir vernommenen Goldammerliedchen folgen:

<p>16</p> <p>1.</p> <p><i>mf</i></p> <p>tse - - - - - ühdsi</p>	<p>16</p> <p>2.</p> <p><i>mf</i></p> <p>tsi - - - - - i dsüh</p>
<p>16</p> <p>3.</p> <p><i>mf</i></p> <p>tse - - - - - iedsi</p>	<p>16</p> <p>4.</p> <p><i>mf</i></p> <p>dsirs - - - - - dsüh</p>
<p>16</p> <p>5.</p> <p><i>mf</i></p> <p>tsi - - - - - ühd</p>	<p>16</p> <p>6.</p> <p><i>mf</i></p> <p>sse - - - - - ihd</p>
<p>16</p> <p>7.</p> <p><i>mf</i></p> <p>tse - - - - - iedsüd</p>	<p>16</p> <p>8.</p> <p><i>mf</i></p> <p>tsed - - - - - dsidsi</p>
<p>16</p> <p>9.</p> <p><i>mf</i></p> <p>tje - - - - - tse - iedsie</p>	<p>16</p> <p>10.</p> <p><i>mf</i></p> <p>dsjik - - - - - djijijiji ied</p>
<p>16</p> <p>11.</p> <p><i>mf</i></p> <p>dsi - - - - - idsidied</p>	<p>16</p> <p>12.</p> <p><i>mf</i></p> <p>tse (geht über in) tsi zieh</p>

13. tsü (geht über in) · tsi süh

14. dsüss (geht über in) dsiss dsühd

15. *mf* zü *p* zid · ieh

16. tse iesdsied

Die meisten Goldammern haben eine bestimmte Lieblingsform des Liedchens, die sie — besonders bei längerem Singen — so oder so abändern. Man hört z. B. anfangs beide Schlußtöne; dann bleibt einmal der erste oder auch der zweite weg; ja es beschränkt sich das Liedchen wohl gar nur auf die Tonkette, bis schließlich die alte Form wieder auftaucht. Manchmal wird das Liedchen aber noch in anderer Weise umgestaltet. Auch hier zeigt sich sehr verschiedene musikalische Fähigkeit, bzw. die sehr wechselnde Fantasie der einzelnen Individuen. Von den vielen Hunderten der von mir verhörten Goldammern übertrifft die eine an musikalischer Umgestaltungskraft alle übrigen. Ich stieß auf sie am 22. Juni 1918 auf dem Wege vom Lockwitzgrund hinauf nach dem Dorfe Sobrigau, wo sie von einem Baum am Rande eines kleinen Gehölzes ihre Weisen ertönen ließ. In kaum 15 Minuten drangen nicht weniger als sechs verschiedene Liedformen, von denen ein paar sogar etwas Besonderes an sich hatten, an mein Ohr. Ich gebe die damaligen Aufzeichnungen im nachstehenden wieder, und zwar in derselben Reihenfolge, wie ich sie vernommen habe:

1. tsi iesdsühd

2. dji ühdsidühd

3. tsi ühd

4. tsi ühdsi

5. tsi - - - - - ds dühdse

6. dsüs - - - - - dsis died

Ich sagte schon anfangs, daß der Gesang der Goldammer eine sehr ausgesprochene Form hat; ich kann das mit Rücksicht auf die vorstehenden näheren Ausführungen voll und ganz aufrecht halten. Wie wir auch die Goldammern belauschen, nirgends stoßen wir auf sprunghafte Neubildungen oder durchgreifende Umgestaltungen, sondern überall nur auf mehr oder weniger bescheidene Abänderungen der Stammform des Liedchens.

Ebenso ist der Vogel selbst eine mehr oder weniger hervortretende Erscheinungsform unsrer gefiederten Welt, nicht nur in seiner Färbung und in der Häufigkeit seines Vorkommens, sondern auch in Bezug auf seinen Aufenthalt. Da wo Wiesen und Felder, untermischt mit niedrigem Buschwerk, Feldgehölz, Hecken (zum Nisten) usw. sich ausbreiten, wo Felshänge und Talwände mit breiter Talsohle nicht von dichtem Nadelwald, sondern von gemischten Beständen, mit Gebüsch und Gestrüpp bedeckt sind, wo mit Bäumen eingefasste Landstraßen sich weit hinziehen, Ferndrähte Sitzgelegenheit bieten und bäuerliche Ansiedelungen und Feldscheunen in schlechten Zeiten Nahrung und Unterschlupf gewähren — da ist die Goldammer Hauptvertreter der Vogelwelt, geradezu Charaktervogel. Mir scheint, als wenn dementsprechend weniger die Sächs. Schweiz und das Waldgebiet des eigentlichen Erzgebirges, als vielmehr das Ackerbaugebiet Mittelsachsens mit seinem granitischen Untergrund und den vielen kleinen, aber meist breiten Tälern von der Goldammer besonders bevorzugt würde. Aber überall, wo sie sich angesiedelt hat, läßt sie — mit kürzeren oder längeren Pausen — vom frühen Morgen an trotz Sonnenglut und Trockenheit selbst in den Mittagsstunden und dann nachmittags bis in den Abend hinein ihr Liedchen erklingen. Selten wechselt sie während des Singens ihren Sitzplatz. Es ist, als sänge die Goldammer sich selbst zur Freude ohne irgendwelchen Nebenzweck, besonders gern im Wechselgesang mit einer andern Goldammer. Ich gestehe aufrichtig, daß mir das Goldammerliedchen trotz seiner Einfachheit und vielleicht gerade deshalb immer viel Freude bereitet; es liegt etwas von behaglicher Selbstzufriedenheit in dem Liede. Häufig freilich wird die Goldammer zu einer wahren Dauersängerin. Bei Eibenstock im Erzgebirge stieß ich einmal auf eine bereits eifrig singende Goldammer. Sie gab in der Minute 6—7 Liedchen zum besten. Nach einer vollen Stunde sang sie mit Einschubung kleiner Kunstpausen immer noch; das Ende des Singens

konnte ich nicht abwarten. Ich kann nicht leugnen, daß mir die Sache allmählich — ich mochte annähernd dreihundert Lieder vernommen haben — etwas langweilig wurde. In solchen Fällen erlischt auch das lebhafteste Interesse am Vogelgesang. Die Wirkung wird dann eine andere, als die oben erwähnte. Ich möchte sie mit dem Geständnis kennzeichnen, daß, wenn ich auf meinen ornithologischen Ausflügen einmal im Freien unter dem blauen Himmelszelt bei Mutter Grün ein Mittagsschläfchen wagte, der andauernde Gesang einer Goldammer mich am ehesten und sanftesten in den Schlaf gewiegt hat!

Der Ortolan (*Emberiza hortulana* L.) Brutvogel in der Pfalz.

Von

Fr. Zumstein (Bad Dürkheim).

Am 3. Mai 1914 erlegte Prof. L. Müller aus München im Dürkheimer Bruche zwischen der Eisenbahnbrücke und dem Maxdorfer Walde drei Gartenammern (1 ♂, 2 ♀♀), die ersten Belegstücke für die Pfalz. Wohl erwähnen die Gebr. Heußler in ihrer verdienstvollen Arbeit „Vögel der Rheinpfalz“¹, die Gartenammer als Brutvogel bei Speyer. Sie schreiben: „Den Vogel selbst haben wir aus der Pfalz noch nicht erhalten, wohl aber fanden wir am 10. Mai 1888 bei Speyer unter einem überhängenden Grasbüschel ein Nest mit fünf Eiern, die, wie sich nachträglich herausstellte, solche des Gartenammers waren. Wir sahen damals den weiblichen Vogel recht wohl, erkannten ihn aber nicht.“ Man sieht, die Mitteilung kennzeichnet sich schon durch ihre Fassung als unsicher und bei der nachträglichen Feststellung der Art auf Grund der Eierbestimmung ist ein Irrtum nicht ausgeschlossen. Nachdem nun die Belegstücke für das Vorkommen der Gartenammer in der Pfalz beigebracht waren, galt es, auch den sichern Nachweis als Brutvogel zu liefern. Von Sommer 1918 ab suchte ich nach dieser seltenen Vogelart. Aber weder in diesem noch im nächsten Jahre fand ich eine Spur; nicht einmal als Durchzügler konnte ich die Gartenammer feststellen.

Ende April 1920 nahm ich das Suchen wieder auf. Schon waren verschiedene Gänge ins Bruch erfolglos geblieben. Da kam der 2. Mai, ein warmer Maientag. Ein schwacher Wind wehte aus SW; der Himmel war leicht bewölkt. In der Nacht waren Pirol, Gartenspötter und Grauer Fliegenfänger angekommen; also richtiges Zugwetter. Gegen 8 Uhr a. m. wanderte ich am Rande des Bruches entlang, links die Bruchwiesen, rechts ein Abhang mit Weinbergen und Äckern. In der Nähe der Braunkohlengrube fliegen drei Vögel von

1) Ornis VIII, 1896, p. 509.